



Pfrn. Käthi La Roche
11. Sonntag nach Trinitatis
Sonntag, den 7. August 2016
Dein Sohn lebt

Es geschah, als Jesus in eine Stadt kam, genannt Nain, mit ihm zogen auch seine Schüler und viele Leute. Wie er sich dem Tor der Stadt näherte, da, ein Verstorbener wurde hinaus getragen, seiner Mutter als einziger Sohn geboren, die war Witwe. Ziemlich viele Leute aus der Stadt waren mit ihr. Der Herr sah sie, er hatte Mitleid mit ihr, er sagte zu ihr: Traure nicht! Er trat hinzu und berührte den Sarg und die Träger blieben stehen. Er sagte: Junger Mann, ich sage dir, wach auf! Der Tote setzte sich auf und fing an zu reden. Er gab ihn seiner Mutter.

Alle ergriff Furcht, sie ehrten Gott und sagten: Ein grosser Prophet ist unter uns erweckt worden, und: Gott hat auf sein Volk gesehen. Dieses Wort über ihn ging durch ganz Judäa und die ganze Umgebung. Lk 7,11-17
(Übersetzung LR)

Liebe Gemeinde

Vor wenigen Wochen ist mein Vater verstorben. Als wir vor seinem Bett standen, sagte einer seiner Söhne: Es gibt nichts Toteres als ein toter Mensch. Tatsächlich: Im Augenblick wo der Tod eintritt, wird der Körper des Verstorbenen, noch warm, schon zur Leiche. Nichts ist anders – alles ist anders. Wir standen da, wir sangen, wir beteten ... und wenn wir nicht traurig gewesen wären, wären wir alle glücklich gewesen, dass er so ruhig hatte sterben können, lebenssatt, im fast schon biblischen Alter von 94 Jahren. Aber allen war klar:

Tot ist tot. Es gibt nichts zu verstehen. Es ist so. Endgültig.

Um wieviel fassungsloser müssen Menschen sein, denen ein Nächster gewaltsam entrissen wird, sei durch eine Krankheit, sei durch ein Unglück, sei durch ein Verbrechen oder einen Terrorakt, wie es in den vergangenen Wochen und Monaten gleich mehrfach der Fall war. Da schlägt der Schmerz in Verzweiflung um. Oder in Hass.

Am traurigsten jedoch ist es, wenn Eltern eines ihrer Kinder zu Grabe tragen müssen, gar das einzige. Dessen Tod beraubt sie ihrer Zukunft und jeglicher Hoffnung. Ihre Trauer kennt kein Ende. Da hilft kein Beten und kein Singen: Tot ist tot. Endgültig. Wer wollte sie trösten?

So einen Fall führt uns das heutige Evangelium vor Augen. Die Mutter, die ihren Sohn verloren hat, ist zudem Witwe. Jetzt hat sie niemanden mehr und sie ist niemand mehr. Eine alleinstehende, kinderlose, alte Frau ...

Schauen wir uns den Text genauer an: Jesus ist mit seinen Jüngern unterwegs, wie so oft schliessen sich ihm viele Leute an, die ihn hören und sehen wollen. Denn es hat sich herumgesprochen, dass er ein grosser Lehrer sei, ein Gottesmann, möglicherweise ein Prophet, vielleicht sogar Elia himself. Und dass er helfen könne wie dieser einst half. Man glaubte, dass Elia wiederkommen werde, ja eben jetzt vielleicht wiedergekommen sei. Auf ihn wartete das Volk in seiner Not. Eine Not, wie sie bis heute unterworfenen Völker in besetzten Ländern kennen. In Palästina beispielsweise, leider nicht zum ersten Mal.

Zur Zeit Jesu steht Israel (Galiläa, Samaria und Juda) unter römischer Provinzialverwaltung. Es gibt römische Garnisonsstädte, es gibt Soldaten in den Strassen, es gibt Beamte und Steuereintreiber im ganzen Land und sie alle wollen gut leben und requirieren bei den Einheimischen, was sie brauchen. Sie erheben Zölle und Abgaben, das Leben wird immer teurer, und oft nehmen sie sich mit Gewalt, was sie gerade brauchen, auch Sklaven und Frauen. Armut und Angst beherrschen die einfache Bevölkerung, Hunger und Krankheiten sind die Folge, oftmals auch Gewalt. Wo Widerstand aufbricht, wird er brutal unterdrückt, die Anführer werden gekreuzigt. Zur Zeit des Evangelisten Lukas, der die Szene, die wir im Evangelium des heutigen Sonntags gehört haben, überliefert hat, gab es schon gar kein Israel mehr. Die Römer hatten Jerusalem zerstört, den Tempel dem Erdboden gleichgemacht, die Leute aus ihren Häusern vertrieben, Israel ausradiert und dessen Namen ausgetilgt, die Provinz umbenannt in, ja eben!, Palästina, Philisterland. Sie wissen, die Philister waren seit jeher die Feinde Israels. Schlimmer als die Habsburger für die alten Schweizer.

Das ist der Resonanzraum, in dem das Evangelium des heutigen Sonntags gehört werden will. Jesus ist mit seinen Jüngern unterwegs in Galiläa und kommt in die Nähe von Naïn, einer kleinen Stadt an der Grenze zu Samaria. Stellen wir uns vor: Ein fröhlicher Zug junger Leute, alle beflügelt von den Ereignissen der vergangenen Tage, sie haben verschiedene Heilungen erlebt, sie sind erbaut und ermutigt worden durch ihren Lehrer, an dessen Lippen sie hängen, sie haben etwas von der Nähe und der Barmherzigkeit Gottes erfahren, und jetzt nähern sie sich einer Ortschaft, wo sie sich möglicherweise etwas zu essen kaufen wollen. Doch aus dem Stadttor kommt ihnen ein anderer Zug entgegen, ein Trauerzug. Es wird ein Toter zu Grabe getragen, hinter dem Sarg geht seine weinende Mutter, mit ihr ziemlich viele Leute, die sie begleiten, vermutlich klagend und schreiend, wie das im Orient bis heute üblich ist. Wie ihr Sohn zu Tode gekommen ist, wissen wir nicht. Aber dass er seiner Mutter einziger Sohn war und sie eine Witwe. Diese Frau hat keinen Beistand mehr, keinen Schutz und keine Zukunft. Sie ist verloren. Und da heisst es nun:

Jesus sieht s i e ! Er hat Mitleid mit ihr, er sagt zu ihr: Traure nicht! Er tritt hinzu und berührt den Sarg und die Träger bleiben stehen. Er sagt: Junger Mann, ich sage dir, wach auf! Der Tote setzt sich auf und fängt an zu reden. Er gibt ihn seiner Mutter zurück.

Was sollen wir verstehen? Was ist die Botschaft des heutigen Evangeliums? Schauen wir genau hin. Zuerst geht es um die Mutter. Jesus sieht zuerst s i e . Und spricht s i e an. Es geht dann auch um den Sohn. Auch er wird angesprochen und aufgeweckt. Der Mutter zurückgegeben. Die Umstehenden, die Augenzeugen verstehen sofort: Tot ist nicht tot. Nicht endgültig. Nicht hier. Nicht für Jesus. Nicht für Gott. Es heisst: *Alle ergriff Furcht, sie ehrten Gott und sagten: Ein grosser Prophet ist unter uns erweckt worden, und: Gott hat auf sein Volk gesehen.*

Wir sehen vielleicht zuerst den Toten, der zu neuem Leben erweckt wird und fragen uns: Wer soll so etwas glauben und für möglich halten? Nun, die Augenzeugen, geben uns die Antwort. Sie ehren Gott. Sie wissen: er allein ruft ins Leben, uns alle, warum nicht auch einen Toten? Bei ihm ist kein Ding unmöglich. Und, vor allem: Er macht seine Verheissung wahr!

Welche Verheissung? Die uralte Verheissung, die er einst schon Abraham gegeben, die Verheissung eines Sohnes, einer grossen Nachkommenschaft, die Verheissung von Zukunft und „ewigem Leben“ für seine Kinder, für Israel. Darum sagen die Leute: *Gott hat auf sein Volk gesehen*. Dieses Volk, das keine Zukunft mehr hat.

Wer an Gott glaubt, wer seinem Wort vertraut, kann verstehen, auch wenn er nichts versteht. In der Bibel wird nicht herumgerätselt und erklärt oder angezweifelt, wie und dass so etwas möglich sei wie die Auferweckung von Toten. In der Bibel wird Leben immer als Gabe verstanden, die allein der lebendige Gott geben kann und geben wird.

Ich möchte an dieser Stelle auf Abraham zurückkommen. Der hatte ja mehrere Kinder mit verschiedenen Frauen, nur seine Ehe mit Sara blieb kinderlos. Ausgerechnet der Erbe, auf den er sein Leben lang wartete, blieb aus. Erst im hohen Alter hat Gott seine Verheissung wahrgemacht und Sara ihm den langersehnten Sohn Isaak geboren. Nirgends jedoch findet sich die sonst fast schon stereotype Formulierung: Abraham zeugte Isaak. Noch auffälliger ist, dass es für Abraham keinen der sonst für die Väter Israels und die grossen Gestalten in seiner Geschichte so wichtigen Stammbäume gibt. Das Neue Testament fängt sogar mit einem solchen an, dem Stammbaum Jesu. Von Adam, von Noah, von Isaak, von Jakob gibt es einen. Es heisst dann jeweils: Dies sind die Nachkommen des ... und dann folgt eine lange Aufzählung von Zeugungen und Geburten. Und ausgerechnet von Abraham gibt es das nicht. In der Schrift wird darauf angelegt, herauszustellen, dass Isaak, der Einzige, der Sohn, den Abraham liebhatte, eine Gabe Gottes war. Natürlich war er Abrahams Sohn, aber in erster Linie war er Gottes Sohn. Für unsere christlichen Ohren tönt das fast ein wenig blasphemisch, denn wir haben dieses Prädikat ja ausschliesslich für Jesus reserviert. Was übrigens Jesus betrifft, sind die Aussagen in einigen Evangelien noch deutlicher: die Jungfrauengeburt, der die Kirche immer so viel Bedeutung zumass, will ja eigentlich auch nichts anderes besagen, als dass das Kind von Maria und Joseph in erster Linie Gottes Sohn war, Gottes Gabe und Erfüllung seiner Verheissung an Israel.

Abraham hat in hohem Alter einen Sohn bekommen und damit er begreift, dass dieser in erster Linie Gottes Sohn ist und nicht nur seine „progéniture“, verlangt Gott von ihm, dass er ihm diesen Sohn zum Opfer bringe. Wir haben die Geschichte in der Lesung gehört. Eine der schrecklichsten Geschichten in der ganzen Bibel. *Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebhabst, Isaak, und geh ins Land Moria und bringe ihn mir dort als Brandopfer dar, auf einem der Berge, den ich dir nennen werde*. Der Berg, auf dem die Bindung Isaaks stattgefunden hat, ist derselbe Berg, auf dem später Jesus gekreuzigt wurde, wo dann kein Engel denen in den Arm fiel, die ihn getötet haben, aber Gott selber den Toten zu neuem Leben auferweckt hat.

Der Sohn, der Sohn Gottes, der Sohn Abrahams, der Sohn Israels – das ist die Zukunft, die Gott seinem Volk verheissen hat. Und dieses Volk hatte ja bis in unsere Zeit hinein Anlass genug zu zweifeln, inwiefern Gott dieser Verheissung treu bleibe, denn immer wieder wurde es von Vernichtung bedroht. Davon berichten ganz viele Geschichten im Alten Testament. Nicht nur die Geschichte von der Bindung Isaaks. Auch vom Propheten Elia gibt es jene berühmte Geschichte, wie er den

Sohn der Witwe, bei der er während einer grossen Dürre und Hungersnot gelebt hatte, ins Leben zurückrief und ihn seiner Mutter zurückgab. Nicht umsonst dachten viele zur Zeit Jesu, dass Jesus der wiedergekommene Elia sei. Oder denken wir an die grosse Vision des Propheten Ezechiel, der von Gott auf ein Gräberfeld geführt wird, wo die vertrockneten Gebeine vieler Erschlagenen liegen. Das war nachdem Israel ins babylonische Exil deportiert und der erste Tempel in Jerusalem zerstört worden war. Dort sah er, wie Gott sie zu neuem Leben erweckte, wie die Gebeine sich zusammenfügten, mit Fleisch und Sehnen und Haut überzogen und mit Geist erfüllt wurden, wie sie sich aufrichteten und auf ihre Füsse stellten, ein sehr grosses Heer. Und Gott sprach zum Propheten Ezechiel: *Diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Siehe, sie sagen: Unsere Gebeine sind vertrocknet, unsere Hoffnung ist dahin. Wir sind abgeschnitten. Darum weissage und rede zu ihnen: So spricht der Herr: Seht, ich öffne eure Gräber und ich lasse euch, mein Volk, aus euren Gräbern steigen und bringe euch zurück ins Land Israel. ... Und ich werde meinen Geist in euch legen und ihr werdet leben ... und erkennen, dass ich der Herr bin. Ich habe gesprochen und ich werde es tun!* Ez 37,11-14

Im Vertrauen auf eben diesen Gott und seine Verheissung sprach Jesus die Frau an, die ihren toten Sohn beweinte: Traure nicht! und zum Sohn sagte er: Junger Mann, ich sage dir, wach auf! Und der junge Mann richtete sich auf und fing an zu reden und Jesus gab ihn seiner Mutter zurück, heisst es. Alle rundherum verstanden sofort, worum es ging: Gott macht seine Verheissung an seinem Volk wahr. Israel gleicht der Witwe, die trauernd hinter dem Sarg des Sohnes aus der Stadt hinausgeht, zerschlagen, verzweifelt, ohne Zukunft und Hoffnung. Doch wie die Propheten Elia und Ezechiel lässt Jesus sie Gottes Barmherzigkeit und Treue und die lebensschaffende Macht seines Wortes erfahren. Tot ist nicht tot. Das letzte Wort hat nicht der Tod, Gott hat das letzte Wort. Jesus Christus i s t dieses Wort. Das ist das Glaubensbekenntnis des Evangelisten Lukas nach der grossen Katastrophe. Das Bekenntnis der ersten Christen in sehr bedrängten Zeiten. Das Bekenntnis der Kirche durch alle Jahrhunderte.

Auch unsere Gemeinden heute gleichen oft der trauernden Witwe, einer Mutter, die den Verlust ihrer Kinder beweint. Leben und Zukunft kann ihr nur der eine eröffnen, der einzige, der Sohn, den sie liebhat, Gottes Sohn, Jesus Christus, der vor ihr steht und zu ihr spricht. Wenn wir uns von ihm berühren, ansprechen, aufrichten lassen, tun sich uns neue Perspektiven auf, dort, wo alles zu Ende zu sein scheint. Das ist das Evangelium des heutigen Sonntags: Trauert nicht. Weint nicht. Verzweifelt nicht. Vertraut auf Gott. Er hat uns Leben verheissen, uns, seinem Volk, seiner Kirche, Leben und Zukunft, und er wird seine Verheissung wahr machen, selbst dort, wo es ringsherum schon „tötelet“. Diese Botschaft dürfen wir auch weitergeben, wenn Menschen keine Zukunft mehr sehen und keine Hoffnung mehr haben. Wir können keine Wunder wirken. Wir können keine Toten ins Leben zurück rufen. Aber wir können uns vom Mitleid bewegen lassen, einen Augenblick stehen bleiben, wo Menschen trauern, ein Wort der Anteilnahme finden, jemanden spüren lassen, dass er oder sie nicht alleine ist, vielleicht auch ein Wort finden für den Glauben, dass nicht Gewalt und Tod das letzte Wort haben, sondern die Liebe dessen, der uns ins Leben gerufen hat und der selbst Tote zum Leben erwecken kann. Denn Gott ruft immer ins Leben, ob wir geboren werden oder ob wir sterben, immer ist Gott es, der uns ruft, und immer ins Leben.

Amen.